

Grenzen der Liebe.

Novellette von Franz Wichmann.

Die leichte blaue Seidenbede flog zur Seite, und den Kopf laufend geneigt, richtete sich Mira von Treuen halb vom Lager empor.

„Endlich!“ kam es leise über die schmalen, blaffen Lippen. „Sein Pflichtbewußtsein ist mächtiger als das Herz.“ Das gewellte Wundhaar aus der weißen Stirn streichend, ließ sie sich zurück auf die Ottomane fallen.

Die im Gange hörbar gewordenen energischen Schritte kamen rasch näher. Die alte Katharina, nur flüchtig die Küchentür öffnend, ließ den Besuch ungefragt und ungehindert passieren.

Da stand er schon auf der Schwelle. „Du schreibst, daß Du Dich unwohl fühlst. Aber so siehst man nicht aus, wenn man krank ist.“

Seine Worte verletzte sie, und doch hingen ihre Blicke wie entzündet an dem hochgewachsenen, schwarzbärtigen Manne.

„Ich fühle Schmerzen,“ sagte sie langsam.

Dr. Feidler betrachtete sie prüfend. „Ich glaube, es war nicht der Arzt, den Du rufen siehst, Mira.“

„Und wenn es so wäre!“

„So muß ich Dir's zum letzten Male wiederholen: Wir können uns nicht verstehen. Lange genug hab' ich mich in dem falschen Wahne gewiegt. Warum einen Bund schließen, der uns beide unglücklich machen muß!“

„Weil ich nicht leben kann ohne Deine Liebe!“

„Sage: Deine tyrannischen Ansprüche!“ entgegnete er heftig. „Der Mann ist für den Dienst der Menschheit geschaffen. Ich kann um Deinetwillen nicht Selbstmord an meinem besseren Ich begehen.“

„So sprichst Du nicht, als wir uns am Lager einer armen, kranken Mutter zum ersten Mal begegneten und unser Herzen sich fanden.“

„Ja, ich war schwach. Wie ein Unberührender drang diese Leidenschaft in mein Heiligstes und störte meine Studien.“

Mira schlug die feinen Hände vor das erbläute Gesicht. „Ach, so wahr bist Du noch nie gewesen!“

„Ich will noch wahrer sein. Meine erste Liebe bleibt die Wissenschaft. Du aber willst schon im Brautstand Dich nicht mit dem zweiten Platz begnügen. Mag das Weib ganz in seiner Liebe aufgehen, der Mann darf es nicht.“

In ihrem Antlitz zuckte es schmerzhaft. „Ist das Dein Mitleid?“ höhnte sie. Deine Kunst soll dem Menschen das Leben erhalten — und Du willst mich tödnen! Ein trampfahres Schluchzen durchschüttelte den schlanken Leib.

Da warf er sich plötzlich vor ihr nieder. Die Asten Gefühle regten sich wieder in ihm. „Mira, vergieb mir — ich weiß es, ich bin hart und rauh. Aber verzeihen wollte ich Dich nicht.“ Lieblos strich er über ihr seidenweiches Wundhaar.

Sie wandte sich ab. „O, Ihr Männer der Wissenschaft habt kein Herz. Es ist feige, ein wehrloses Weib zu quälen.“

Der Arzt zog jäh seine Hand zurück. „Feige?“ fuhr er auf. „Das hat mir noch Niemand sagen dürfen. Lebe wohl, Mira. Wir sehen uns nicht wieder.“

Am ganzen Leibe bebend, sprang sie bei dem kalten Ton seiner Stimme empor. „Emil!“ schrie sie herzerregt, als er die Thür des Zimmers öffnen wollte.

Er blieb stehen. „Was willst Du noch?“

Sie klammerte sich verzweifelt an ihn. „Du darfst nicht gehen! Verzeih mir das thörichte Wort. Ich will ja alles thun, was Du verlanst, nie mehr klagen und gönig sein. Nur geh' nicht fort!“

„Heute ist es mir wirklich unmöglich, länger zu bleiben,“ jögerte er. „Aber Du wirst wiederkommen?“ Schluchzend sank sie vor ihm auf die Knie nieder. „Nicht wahr, Du wirst wiederkommen!“

„Ich — werde — kommen.“

Da ergriff sie seine Hand und bedeckte sie mit wilden Küssen.

Die Wiederverlobung der Verlobten war nur von kurzer Dauer. Dr. Feidler konnte das Schredliche nicht vergessen. Von seiner Leidenschaft verblendet, hatte er sich einmal verleben lassen, ihr seine Pflicht zu opfern. Nur um Minuten hatte es sich gehandelt. Als er an das Lager trat, zu dem man ihn gerufen hatte, hatte sich der Unglückliche schon verblutet. Er hätte ihn retten können. Durch sie war er zum Mörder geworden. Und jetzt, da sie sich seiner wieder sicher glaubte, ward Mira von neuem begierlich, eifersüchtig, übermäßig es zu keinem offenen Bruch kam, wurden seine Besuche immer feltener.

Unfähig, seine Gedanken zu verstehen, begriff sie nicht, was ihn ihr entfremdete. Sollte sein Herz sich einer anderen zugewendet haben? Das war das einzige, was ihr möglich schien.

Und als eines Tages die alte Katharina mit wichtiger Miene hereintrat, glaubte sie die Befähigung des Argwohn zu erhalten.

„Hast Du erfahren, ob —“

„Was er seine Abende zubringt, ja —“

Mira preßte die Hand auf's Herz. „Mein Gott, so ist es doch wahr?“

„In der Geißlerstraße No. 5, hoch oben in einer Mansardenwohnung. Eine alte, halbgelähmte Hausfrau wohnt dort.“

„Es wird eine Patientin von ihm sein.“

„Aber sie soll eine bildhübsche Nichte bei sich haben.“

„Ah, und dorthin geht er jeden Abend?“

Die Dienerin nickte. „So bald es dunkelt, begiebt er sich zu Fuße hin, während er seine anderen Kranken im Wagen besucht.“

Mira athmete schwer auf. Ihr Entschluß stand fest. Sie mußte ihre Nebenbuhlerin kennen lernen.

Am nächsten Abend schon that sie den schweren Gang. In ihr unheimlichem Gewand gehüllt, einen dichten Schleier vor dem Gesichte, tastete sie sich die enge, dunkle Stiege des schmutzigen, von häßlichen Gerüchen der Armut und des Elends erfüllten Hauses empor.

In der Mansarde befand sich nur eine Wohnung. Die Thür war angelehnt. Aus einem Nebenzimmer drang matter Lichtschein. Vorflüchtig spähte die Eifersüchtige in die armselige Stube. Ein Bett stand dort, auf dem sich etwas bewegte. Es klang wie leises Stöhnen. Also doch eine Kranke! Ein Geräusch auf der Treppe ließ sie zusammenschrecken. Sie erkannte keine Stimme und eine andere. Kam er mit dem Mädchen, das er vielleicht auf der Straße getroffen, herauf? Rasch zog sie die Thür noch weiter auf und barg sich hinter ihr in dem dunklen Raum.

Ohne sie zu bemerken, schritten die Antkommenen an ihr vorüber. Beinahe hätte sie einen Freundenschein ausgestoßen. Der Begleiter Dr. Feidler's war ein ihr von Ansehen bekannter, jüngerer Kollege. Doch um volle Gewißheit zu erhalten, blieb sie auf ihrem Laufschwellen.

„Es wäre wirklich wunderbar, wenn die Heilung gelänge“, meinte der jüngere Arzt.

„Ich sage Ihnen, in der Elektrizität ruhen noch viele verborgene Heilkräfte, die die Wissenschaft erst langsam entdecken wird.“ Dr. Feidler wandte sich der Leidenden zu. „Aber es geht heute nicht. Der Strom kann keine Wirkung haben. Sie sind zu schwach, kann denn Ihre Nichte wirklich nicht mehr für Sie thun?“

„Sie wissen ja, Herr Doktor, — die Armut —“, erwiderte matt leise die Kranke. „Wenn die Gräte nicht den ganzen Tag nähte, müßten wir verhungern. Die Leute lassen sie nicht fort — oft wird es 10 Uhr und später, bis sie nach Hause kommt.“

„Nun, so werde ich bewirken, daß Sie in's Krankenhaus aufgenommen werden. Seien Sie unbesorgt. Ich zahle, was es kostet.“

Mira hatte genug gehört. Er durfte sie hier nicht sehen in der unwürdigen Situation einer mißtraulisch Horchenden. In bitterer Beschämung tastete sie sich durch den dunklen Raum zurück und die enge Stiege hinunter.

„Du bist schon wieder krank?“ fragte Dr. Feidler ärgerlich, als er am nächsten Vormittag bei seiner Verlobten eintrat, die bleich und ernst auf der Ottomane saß.

Sie erhob sich und reichte ihm die kühle, schlante Hand. „Nein, Emil, heute nicht.“

„Warum hast Du mich denn so dringend von meiner Berufsarbeit fort holen lassen?“

„Weil ich Dir sagen mußte, daß mein Leiden gemindert ist. Die Erkenntniß der Wahrheit hat mich gesund gemacht.“

„Ich verleihe Dich nicht.“

„Du sollst alles wissen. Die ganze Nacht habe ich mit mir gekämpft, ob ich Dir meine Ehre geben soll. Aber es muß sein.“ Abwechselnd erblassend und erröthend, erzählte sie, was sie in die Wohnung der armen Frau getrieben.

„Und da?“ fragte er, als sie mitten im Satze abbrach, mit verhaltenem Beben der Stimme.

„Da — ach Emil — Du weißt — ich bin reich und vermögend erpogen — da habe ich zum erstenmal die Noth, das Elend gesehen — da habe ich erkannt, was es heißt, sich in wahrer Nächstenliebe seinen Mitmenschen opfern, und wie klein ich dachte, ich, die ich Dir alles sein wollte!“

Unwillkürlich brühte er ihr die Hand. „Du übertrieb's, Mira, ich habe nichts gethan als meine Pflicht.“

„Das ist es ja, was Dich so hoch über mich erhebt. Denn ich verstand die meine nicht. Statt Dir Deinen schweren Beruf zu erleichtern, habe ich ihn Dir durch meine kindlichen Launen erschwert.“

„Ja, das hast Du Mira,“ sagte er ehrlich.

Sie senkte das Haupt, ihre Stimme ward leise, kühler. „Nun weiß ich, daß ich Deiner nicht werth bin. Und darum gebe ich Dir das Wort, das

Dich an mich fesseln sollte, zurück. Wir müssen scheiden Emil.“

„Scheiden!“ rief er schmerzhaft, „jeht, da Du endlich gesund und vernünftig denkst!“

Sie hatte sich schluchzend abgewandt. Bei seinen letzten Worten aber zog sie die Hände von dem thänenfeuchten Gesichte, und ein Strahl widerwärtiger Hoffnung überglänzte ihre Züge.

„Ja, Mira, erwiderte er, ihr fest und beglückt in die dunklen Augen sehend. „Es giebt Kranke, die sich nur selbst zu heilen vermögen. Und Du gehörst zu ihnen.“

„Wenn aber Rücksfälle kämen —“, wandte sie, von heißer Seligkeit durchschauert, ein.

„Ich fürchte sie nicht, seit Du erkannt hast, daß auch die Liebe ihre Grenzen hat. Nicht nur als liebendes Weib, auch als theilnehmende, begreifende Freundin wirst Du am Altar Deine Hand in die meine legen.“

Das Duschbad.

Von Hedwig Stephan.

„Gestatten gnädiges Fräulein —?“

„Ach danke — zu liebenswürdig!“

Gustav gab dem sehr oberflächlich verschürzten Karton noch einen liebevoll ermahrenden Klaps, lehnte sich wieder in seine Ecke und nahm ein Wipplatt vor. Aber an Weiterlesen war einfach nicht zu denken. Herrgott — Herrgott noch mal — war das ein Bild von einem Möbel, das ihm da seit einer Viertelstunde gegenüber saß!

Und Gustav's Herz war so leicht garnicht mehr zu entschlennen. Er hatte die Sechszwanzig hinter sich, und als waschechter Großstädter das Buch „vom Weibe“ gewissenhaft und gründlich studirt — aber die Schönheit mit den Weichensaugen da drüben hatte ja auch garnichts gemein mit dem, was er unter dem Begriff „Weib“ verstanden hatte. (Notabene beschränkten sich seine Kenntnisse in der Hauptsache auf schnoddrige Backfische aus Berlin WW und Bar-Maidis!)

Sie hatte etwas so wohlthuend Fräuliches und doch wieder so Kleisches, Unberühres an sich — über der ganzen Erscheinung lag etwas so — so — Gustav sann angestrengt über einen passenden Ausdruck nach, und endlich fand er ihn auch: „Goldfelig“ — ja, das war ras richtige, und in der ersten Freude über den glücklichen Fund sagte er unversehens das Wort ganz laut vor sich hin.

Die reizende Abtheilungsinistin blühte auf und in Gustav's ihr anbetend zugewandten Augenpaar hinein — ein ganz Roth färbte das Gesichtchen bis an den runden Busenauschnitt — und dann lächelte sie — ein ganz klein wenig, kaum bemerkbar — aber sie hatte doch gelächelt!

Und dieses Lächeln rief eine förmliche Revolution in seinem Inneren hervor.

Er, dem bisher der Gedanke an Heirathen so fern gelegen hatte wie der Pispel des Popocatepetl — er, dem die Bemühungen ehestiftender Tanten stets nur ein diabolisches Grinsen entlockt hatten — er, Gustav Weichleber, hielt es plötzlich für den Höhepunkt menschlichen Glückes, so ein süßes Gesicht ganz für sich allein zu haben — solch einen Engel, der nie widersprach, nie zornig wurde, der immer geduldig und gütig blieb, keine unheimlichen Attentate auf den Geldbeutel machte — na kurz, der das Ideal einer guten Gattin war. Und daß sein bezauberndes Gegenüber diesem Ideal entsprach, das mußte Gustav. Ja, das mußte er ganz genau! Man brauchte ja nur diesen weichen Mund anzusehen, diese sanften Augen, diese harmonischen Bewegungen, um sicher zu sein, daß hier in der schönen Form die schönere Seele wohnte.

Nun hieß es also nur noch den geeigneten Anschlag finden. Na, das war ja höchst einfach. Man machte eben eine Bemerkung über den demnächst bevorstehenden „Abfall“ des Kartons, oder über das Bergmanns-Denkmal, das oben auf der Herztuppe des Teutoburger Waldes sichtbar wurde; — auch die Erwägung, daß man wegen des aufdringlichen Küchensdustes aus dem nahen Speisewagen nicht lieber die Korridorthür schließen sollte, bot Gelegenheit zu einer netten Anknüpfung — also: Gustav setzte sich in Postur, nahm sein gewinnendes Lächeln vor, machte „hm hm“ und —

„Pfi — — — — — üt!“ schnitt ihm die Lokomotive das noch kaum begonnene Gespräch wieder ab.

„Min — den! — — — — — zwei Minuten! — Min — den! — — — — — zwei Minuten! — Würstchen g'fällig! — Bier g'fällig! — belegte Bröckchen! — Aroma — ti — i — i — — — — —“

Auf dem Gange wurde es lebendig. Damen, die mit Hutschachteln hinaus und andere, die mit Hutschachteln herein wollten, illustrierten die Fabel: „Zwei Jäger begegneten sich auf einem schmalen Steg.“ Keuchende Gepäckträger wanden sich wie Aale durch nicht vorhandene Lücken, eine Familie mit vier Kindern zog geräuschvoll vor-

über, hinterdrein die Wartefrau mit vier Kiesen-Blüschböden im Arm, und ganz zuletzt kam ein niedliches Fräulein. Sie steckte den Kopf in das Abtheil hinein, zog ihn, durch Gustav's drohenden Blick eingeschüchtert, wieder zurück, machte dann aber plötzlich: „Gul!“ stürzte auf sein holdes Gegenüber zu, und „in den Armen lagen sich beide“ —

„Mieze!“

„Muttschel!“

„Nein, ist das reizend!“

Gustav fand das nun weit weniger reizend, denn „wenn zwei sich knutschen, ärgert sich bekanntlich der dritte“, andererseits aber kam ihm die Sache wieder ganz gelegen. Er konnte auf diese Weise vielleicht Näheres über seine Angebetete hören; — daß sie „Muttschel“ hieß, wußte er ja nun schon; — sie würde unbefangen mit der Freundin plaudern, würde die Rosenlippen öffnen —

Und sie öffnete sie. Recht ausgiebig fogar. Das erste, was sie sagte, war: „Ach Gott, Mieze, hast Du dich'n Glas bei Dir? Tante Albertine hat mir vier Flaschen Quittenlikör mitgegeben, und den müßt ich gern mal probiren, mir is so etlig flau im Magen!“

Gustav fühlte einen Schauer durch seine Glieder rieseln. Er hatte eine Tante in Lemgo, die ebenfalls Quittenlikör fabrizirte und ihm jeden Weihnachten eine Literflasche davon schenkte.

Er nannte sie bestiegen „die Giftmischerin“.

Wenn er daran dachte, daß seine zukünftige Gattin womöglich auch —

Aber nein, die Holde konnte nicht das scheußliche Gebräu noch garnicht — sie würde sich nach dem ersten Schluck krausend abwenden —

Indeß seine Hoffnung trog. „Muttschel“ leerte Mieze's Reifflasch mit viel Genuß, schnalzte nicht unbedeutend dabei und bot auch Mieze'n eine Probe an.

„Tadellos, nich? . . . Ja, übers Essen und Trinken kommt ich ja nich klagen, aber sonst — — —“

Sie schnitt eine Grimasse und puffte die Freundschaft kräftig in die Seite.

„Stell Dir vor — ich sollte morgens um sieben aufstehen und meine Stube selbst reinmachen — na, da hab ich der alten Dame erzählt, ich wäre schredlich bleichsüchtig und der Arzt hätte mir jede Anstrengung verboten — und, Du, da hat sie mir bann jeden Morgen den Kaffee ans Bett gebracht und sich erludigt, wie's mir geht! Tadellos, nich?“

Die beiden lachten sich fast vor Lachen, und es dauerte eine Weile, bis „der Engel“ fortfahren konnte:

„Und Tante's Bibliothek, Mieze — einfach zum Schreien! Gustav Freitag und Sturm und Keller und noch mehr so langweilige Schwarten — ein Glück, daß ich selbst'n bißchen was Nettes eingeklebt hatte!“

Sie öffnete die Reifetasche, holte ein Buch heraus, von dessen knallgelbem Deckel Gustav schamhaft seine Blicke abwendete und schlug es auf.

„Dies mal hier, Mieze — tadellos, nich? Bei Tanten hab' ich aber 'n Umschlag drum gemacht und draufgeschrieb: „Heimburg. Ihr einziger Bruder.“ Tadellos, nich?“

Gustav fühlte wie allmählich das Blut in seinen Adern erstarrte.

Das war ja eine ganz verdorbene, niederträchtige Kröte — — — — — und die, die sollte er — die hätte er beinahe —

Brrr!

Instinktiv wollte er sich erheben, um den Ort des Schreckens zu verlassen, da bog der Zug energisch in eine Kurve ein — es gab einen Ruck, er griff, halt suchend, nach dem Reg, und — pardaus — kam der Karton der „Goldfeligen“ herabgefallen. Es klirrte und knarzte — der Deckel löste sich, und über Gustav's blonde Haarpracht ergoß sich eine kühlende, eigenartige duftende Kluft —

„Mit einem Entsetzensschrei sprang der Engel“ in die Höhe und griff nach dem Karton.

„Ach, der gute Quittenlikör! — Und die Spitzenbluse is ruiniert! — und auf dem Fädelchen is auch ein Fleck! — nein, wie abcheulich!“ Dabei schob sie wüthende Blicke auf Gustav, der sich schaukelnd und prufelnd bemühte, den Seelen von oben wieder los zu werden. An eine Entschuldigunna dachte sie offenbar nicht im Traum.

„Aber Gustav ärgerte sich jetzt nicht weiter darüber. Eber im Geantheil. Und als er um ein Weniges später bei einer Flasche Kupferberg im Speisewagen saß und die Krügen horndüchtig seinen noch etwas klebrigen Scheitel umschwirren, da hob er sein Glas mit stillbeglücktem Lächeln.

„Der blinde Zufall soll leben! Und die Dusch! Und die Tante in Lemgo! Künftig brauch ich den Quittenlikör als Haaröl auf. Ach das ist immer noch lange nicht so schlimm wie ein unglückliche Ehe!“

Barfüßend.

„Also bitte, lieber Freund, sage mir jetzt rüchschlos dein Urtheil über mein neuestes Drama.“

„Ach nee . . . wo Du mir gestern noch sieben Dollars und fünfzig Cents gepumpt hast.“

Humoristisches

Der Marsch.

Mutter: „Aber Jda, Du lernst doch gar nichts; jeht spielt Du doch so lange Klavier und bringst nicht einmal den einfachsten Marsch fertig, den täglich die Wachparade spielt.“

Jda: „Du hast gut reden, da spielen vierzig Mann d'r an und ich soll ihn allein spielen.“

Kindliches.

Der sechsjährige Fritz möchte wissen, wie der liebe Gott bei den Menschen die Haare erschaffen hat. „Der liebe Gott hat jedem Menschen mit der Hand über den Kopf gestrichen“, erklärt die Mama. Der kleine Fritz überlegt. Plötzlich sagt er treuerzig: „Dann hat er's wohl beim Papa verzeffen, gelt, Mama?“

Ah so!

„Aber Emil, Du bestellst Dir immer noch eine Maß? Wo Du es nur hintrinkst? Schmeckt das denn immer noch?“

„Erstcht!“

Am Zeitalter des Luftschiffes.

Der Lehrer fragt in der Schule seine Schüler, wie man die Verwandten der aufsteigenden Linie nenne. Nach längerem Zögern meldet sich der kleine Otto und sagt: „Das sind die Nachkommen des Grafen Zeppelin.“

Moderne Jugend.

Eschen: „Darf ich dieses Buch lesen, Mama?“

Mutter: „Ja, mein Kind.“

Eschen: „Ach, — — — dann lese ich's lieber nicht!“

Die gute, alte Zeit.

Sie (ein Bild besehend): „Wie der Bräutigam auf diesem Bilde zärtlich seine Braut umfassen hält; so verliert sich heutzutage gar nicht mehr!“

Er: „Ja, damals hatte das Geld auch noch mehr Werth als heute!“

Ein lieber Bruder.

Karlchen: „Glaubst du, Mama, unser Hund würde Ella retten, wenn sie in's Wasser fiel?“

Mutter: „Gewiß, mein Kind!“

Karlchen: „Ach, dann wirf sie doch mal hinein!“

Praktischer Beweis.

Diener (zum andern): „Ich sage Dir, die Ehe unserer Herrschaft ist sehr eintönig — da giebt's so gar keine Abwechslung, so gar nir Pitanes! . . . Keulich haben wir sogar die Gofe bei der Thür unserer Herrschaft gefunden — die war beim Schlüsselloch eingeschlossen!“

Die ehrlichen Gäste.

Gast: „Sieh, da stehen ja meine Gummischuhe, die ich gestern vergessen habe, noch am Ofen; mich wunder, daß keiner der zahlreichen Gäste sie mitgenommen hat.“

Wirth: „Ja, sie haben sie alle anprobirt, aber keinem haben sie gepaßt.“

Drei Männer-Krant.

„Darf ich Ihnen eine Cigarette anbieten?“

„Nein, ich danke, ich rauche nicht!“

„So? Gestern glaubte ich Sie noch rauchend gesehen zu haben!“

„Das ist schon möglich! Aber es war auch keine von Ihren Cigaretten.“

Zweiertei Erinnerungen.

Sie: „Erinnerst Du Dich noch, Adolar, das ist die Pant, auf die ich mich damals beim Sommeradtsball zurückgezogen hatte, um ein bißchen frische Luft zu schöpfen. Du warst mir heimlich gefolgt und hier hast Du mich, die Deine zu werden. Der Mond war gerade voll . . .“

Er: „Ja, ja, ich leider auch!“

Reflexion.

„Das hat man von seiner Gutmüthigkeit! Geht da auf der Straße ein Herr vor mir her, der auf dem Rücken schmutzig ist; ich mache ihn aufmerksam — er bedankt sich — kommt in's Gespräch mit mir — stellt sich als Agent vor — und jeht bin ich auf einmal mit zwanzigtausend Mark in der Lebensversicherung!“

Matter Handel.

Herr zum jungen Manne, der die Tochter heirathen will: „Zeh gebe Ihnen also am Hochzeitstage \$30,000 und späterhin erhalten Sie noch einmal \$20,000.“

Der junge Mann: „Das geht nicht . . . ich übernehme ja Ihre Tochter auch nicht partienweise.“

Wovon's abhängt.

Hausherr: „Jeht soll ich mit Ihnen in den Verein gehen? Lächerlich; sehen Sie mal, wie bequem ich es mir gemacht habe, Schlafrock, Pantoffeln, Pfeife . . .“

Befucher: „Troydem müssen Sie mitkommen; wir haben eine wichtige Besprechung, bei der Ihre Anwesenheit unbedingt erforderlich ist!“

Hausherr: „Das ist allerdings eine andere Sache — da sprechen Sie mal mit meiner Frau!“

Sternrunder.

„Ne, Ede! Soma! Kähberje! Da hiel jefälligst in die Höb, Wo 'nen Kometen id grad seh.“



„Ja — wirklich,“ sagt der andre hie, ((Er sah zwar — wie der andre — niz), Doch ahnt er „etwas“ augenblicks.



Und wirklich dieses „etwas“ kam Und wollte sehn, was wunderbar Das edle Paar so interessiert, Daß es hinauf zum Himmel fliegt.



Doch — wie's so kam — das „groß Licht“ Sah unser guter Bürger nicht. Jedoch zu Haus — ich wette drauf Da ging gewiß ein Licht ihm auf.



„Ich will warten, bis es sich aufklärt!“



So . . . das Wetter ist endlich —



Entschuldigungssettel. Ich beschneige, daß meine Tochter Emma wegen Kopfschmerzen die Weltgeschichte nicht gemacht hat.